

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 24. Juny 1823.

75

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Verting.

(Fortsetzung.)

Denhorst war abgehalten worden, seinen Besuch um die gewöhnliche Zeit zu machen, er kam Nachmittags, doch seinem Vorsatz gemäß nur auf einen Sprung, um der Generalinn eine Antwort zu bringen, und war gesonnen, der muthmaßlichen Ankunft Dronsing's auszuweichen, so sehr er auch eine Annäherung wünschte, um durch freye gegenseitige Erklärung den finstern Groll des wankelmüthigen Freundes zu beschwören, den Geist der Zwietracht ungefümt zu bannen, und seiner Seits jedes Opfer darzubringen, das die gerechte Sache forderte, wenn die Handlung in solchem Fall den Namen eines Opfers noch verdiente. Dazu aber mußte eine günstigere Stunde schlagen.

Auf dem ersten Treppenabsatz begegnete dem Silenden Agnese, die er, seiner Gewohnheit nach, doch nur im Vorbeygehen, mit einer kleinen Galanterie apostrophirte. „Krone aller Kammerjungfern, ich grüße dich drey mal und darüber!“ — Die bedeutungsvolle Zahl mochte auf das Mädchen Einfluß haben; sie stellte sich ihm gleichsam in den Weg, und indem sie den Finger geheimnißvoll auf den Mund legte, erwiderte sie mit schlauer Miene: „Herr Rittmeister! dort“ — sie zeigte auf das Zimmer — „ist schwüle Luft. Eine alte Parlamentsrathinn ist zur gnädigen Frau gekommen, die führt das Wort allein. Ich weiß, Sie würden unbehaglich seyn. Im Garten finden Sie aber frische Luft, angenehme Düste, und eine Blume, die sich aus dem Sonnenstrahl, der jetzt auf unsre Zimmer steht, dort in den Schatten hingeflüchtet hat.“

„Versteh' ich dich recht?“ fragte Denhorst, indem er die Stufen behutsam wieder abwärts stieg und plötzlich stehen blieb: „Das Fräulein ist unten? und allein?“ — Sie nickte schelmisch. „Mädchen,“ fuhr er fort, „diese Nachricht — wenn ich nicht so enorm gewissenhaft wäre, verdiente einen Kuß!“

Agnes fe fixirte ihn mit einem Blick, den er nach Gefallen interpretiren konnte.

„Weißt du aber auch gewiß, daß diese Überraschung ihr nicht unwillkommen seyn wird?“

„Darauf getrau' ich mich zu wetten. Fräulein Emmy bedarf der Aufheiterung; sie ist heute fast zur Melancholie gestimmt, und hält, wie ich zuvor nur so obenhin bemerken konnte, großen Rath mit sich. Sie, Herr Rittmeister, sollt' ich meinen, dürfen überhaupt nicht leicht befürchten, ungelegen zu erscheinen!“ — Mit diesen Worten bog sie seitwärts, rasch nach ihrem Zimmer um. Denhorst nahm den Weg gerade aus, nach dem Gärtchen zu.

Ehe noch Emmy den Kommenden gewahr wurde, stand er schon vor ihr, und präsentirte sich mit einem kurzen Bückling, und einem ihm ganz eignen, bedeutungsvollen Lächeln, indem er seine Hand stillschweigend nach der ihrigen ausstreckte, die sie ihm in der größten Verlegenheit auffahrend, doch mit möglichst freundlichem Gesicht zum Küssen reichte.“

„Nun soll man mir die Neubegier so sans façon nicht wieder tadeln!“ — begann er rasch die Unterhaltung. „Sie führte mich hierher, und zeigte mir den rechten Weg. In diesem geheimnißvollen Gärtchen wollt' ich mich gelegentlich einmal umsehen, und stehe plötzlich im Tempel der Schönheit vor ihrem lebendigen Ebenbild.“ Er bemerkte, daß Emmy diese Schmeicheley ablehnen wollte, und kam ihr schnell zuvor, indem er einen schön blühenden Rosenbusch in's Auge faßte. „Erlauben Sie, mein Fräulein!“ — Auf den Zehen, mit geheimnißvoller Miene eilt' er hin, brach die anmuthigste, halb erschlossene Knospe und reichte sie ihr mit den Worten: „Hi er verdient die Reizendste zu glänzen.“

Emmy bog die grünen Blätter hin und her, sog begierig den Duft ein, und steckte sie an ihre Brust, um während dieser Beschäftigung sich zu sammeln und vor allem den rechten Ton zur Fortsetzung des Gesprächs zu finden. Moritz ergriff ihre Hand und zog sie auf den Sitz nieder. „Ich habe Sie aus Ihrer Position geschreckt, mein Fräulein; es ist billig, daß ich Sie wieder in den Zustand voriger Bequemlichkeit versetze.“ Sie ließ sich das gefallen, sah ihn jedoch etwas befremdet an.

Denhorst ließ sich im Context nicht irre machen. Er war eben so unerschöpflich in Galanterien, wie in lustigen Einfällen und glücklichen Wendungen, wodurch er den Ausbruch ihrer Verlegenheit hemmte, man konnte sagen, eine Diversifion um die andere machte, und den Schein fader Schmeicheleyen von sich abwehrte. So verging eine ziemliche Zeit. Emmy heiterte sich auf, ihre eigne frohe Laune kehrte zurück, und nahm ihre gefälligste Farbe an; sie vergaß den Gegenstand ihrer Betrachtungen und die verwickelten Fäden, die sie gleich einem Netze umspinnen hatten, woraus ein einziges entscheidendes Wort sie schnell befreyen sollte.

So wie Moritz diese Stimmung gewahr wurde, änderte er unvermerkt seinen Ton, und ging in einen ernsthaften über. „Ich muß Ihnen gestehen, mein Fräulein,“ bemerkte er, „daß ich mich hier in einer recht arkadischen Situation befinde! Ich könnte schmachten mit Gesners Schäfern, schwärmen mit dem Liebenden am Fuße der Alpen, oder mit Werther, mit Römern selbst würde ich sympathisiren.“

„Schwärmen? Sie, Herr Rittmeister?“ erwiderte E m m y etwas komisch.
„Wie kämen Sie dazu!“

„Nicht, mein Fräulein?“ fiel er rasch in's Wort; „Sie glauben nicht, daß ich schwärmen kann? Sie zweifeln an meinem Gefühl, an meiner — wie soll ich's nennen —?“

„Das wäre wohl indiscret,“ versetzte sie etwas ernster.

„Am Ende zweifeln Sie wohl auch, daß ich lieben kann?“ fuhr er mit einschmeichelndem Ausdruck fort.

Sie blickte ihn groß an, und sah dann seitwärts vor sich nieder.

„Beantworten Sie diese einzige Frage, reizende E m m y! — glauben Sie, daß ich lieben kann?“

„Herr von D e n n h o r s t,“ versetzte sie nachdrücklich, aber sehr bewegt: „diese Frage gehört nicht hierher.“

Er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. „O!“ rief er mit Enthusiasmus aus: „Sie gehört nirgends hin, als hierher. Aber eine alberne Frage war es doch!“ setzte er mit Anflug von Lustigkeit hinzu, indem er aufsprang, bald aber wieder Platz nahm. „Recht albern; und ich will mich nur selbst auslachen. Ich hätte vielmehr fragen sollen: Ob ich geliebt werden kann?“

E m m y schwieg und spielte mit der Rosenknospe.

„Was sagen Sie dazu, liebes Fräulein?“ Er drückte seine Lippen auf die mit der Blume beschäftigte Hand. Sie warf ihm seitwärts einen vielsagenden Blick zu.

„Gerade von I h n e n möcht' ich diese Frage beantwortet wissen. Es ist niemand in der Näh' und in der Ferne, von Nova Zembla bis Otaheiti nicht, an dessen Meinung mir so viel gelegen wäre. — Sagen Sie! glauben Sie?“ —

E m m y wurde unruhiger. Mit bescheidener Mäßigung rückte er immer näher. Ein kaum hörbarer Seufzer entschlüpfte ihrer Brust, indem sie mit gedämpfter Stimme und sich abwärts wendend: „Ich darf daran nicht zweifeln!“ ihm zur Antwort gab. Unmerklich hatte er den Arm bereits um ihren Leib geschlungen. Mit unwillkürlicher Heftigkeit drückte er sie an sich und neigte seine Stirn auf ihre Brust. Sie fuhr zusammen, blickte schnell auf die Rose. Zum Glück war sie gebrochen, das half ihr aus der peinlichen Verlegenheit. „Da sehen Sie nur,“ sagte sie halbkläglich, was Sie gethan haben! die schöne Knospe ist zerknickt.“

„Hier blüht sie zehnmal reizender!“ rief er aus, und drückte einen leichten Kuß auf ihre gluterfüllte Wange. E m m y sprang auf. Er suchte sie zu halten. „Jetzt Antwort, süßes Mädchen! Nur ein armseliges Ja, oder Nein! — Wenn ich Liebe fühlte, vielleicht zum ersten Mal, so recht was man Liebe nennt — würde ich Gegenliebe finden?“ — In diesem Augenblick ließ eine Nachtigall ganz in der Nähe ihre Stimme hören, und die Luft hauchte Blumendüfte. „Ja, oder Nein, E m m y!“ wiederholte er dringend. „Jetzt, oder niemals!“

In höchster Beklemmung machte sie sich los, aber in demselben Augenblick fühlte er den Druck ihrer warmen Hand in der seinigen, und sich ängstlich von ihm entfernend setzte sie hinzu: „Nur jetzt — o schonen Sie mich jetzt!“

„Ich weiß genug, E m m y — liebes Mädchen!“ —

Noch einmal drückte er einen glühenden Kuß auf ihre Hand. „Wir haben uns verstanden. Bey'm Himmel!“ fuhr er mit einer Mischung von Laune fort: „ich bin so glücklich, daß ich befürchte, es möchte mir etwas Unangenehmes aufstoßen. Gedenken Sie dieser Stunde, wenn wir uns wiedersehen, E m m y, für immer!“

Mit diesen Worten eilte er fort. Bevor er aus dem Hause trat, fiel ihm ein, daß doch wohl die Artigkeit erfordere, bey der Generalinn einzusprechen. Wirklich machte er sich auf den Weg, fand sich aber erstens nicht in der erforderlichen Disposition, zweytens, daß es schon zu spät sey und er dießmal dem Baron nun gerade nicht begegnen möchte. Rasch und leise kehrte er wieder um.

Auf den letzten Stufen fuhr eben so eifertig Jemand an ihm vorüber. Beyde streiften ziemlich hart an einander. M o r i z blieb stehen und erkannte den Rival, den er eben jetzt vermeiden wollte. Jener ging vorwärts, ohne sich umzusehen. „D r o n s i n g!“ rief ihm M o r i z nach. Er that, als ob er es nicht hörte. „Bist du taub, Baron?“ Jetzt erwiderte der Andere mit einem unerträglichen phlegmatischen Ton: „Wenn Sie keine Augen haben, so beschuldigen Sie andere Leute nicht auch eines Fehlers!“ — „Sey doch kein Kind!“ sagte M o r i z mit halber Laune. „Zimmer besser als ein Narr!“ — war die schnell hingeworfene Antwort des Barons, der somit um die obere Treppenwindung bog.

„Zum Henker, was war das?“ fragte der Rittmeister, der noch einen Augenblick ihm nachsah. Unwillig, daß er mit verstocktem Sinn davon eilte, entfuhr ihm noch der Nachruf: „Du bist ein Geck!“ Er begleitete diese Worte aber zugleich mit einem flüchtigen Lachen, und der Ton war mehr muthwillig, als verlegend.

Zu sich selbst sagte er endlich: „Das war ja wohl eine Beleidigung? — da haben wir das Scandalum. — Nein!“ versetzte er zu seiner eignen Beruhigung: „es war nur eine Narrheit. Darüber soll mir kein graus Härchen wachsen. Er nahm sich vor, zu Hause seinen neuen Zustand und seine Verhältnisse mit aller Umsicht zu erwägen. Bald aber sah er ein, daß die gesteigerten Gefühle, die alle Pulse stärker schlagen machten, und die leidenschaftliche Erschütterung, die ihn durchdrang, solche philosophische Untersuchungen nicht begünstigen würden, und die ganze Untersuchung wurde auf den nächsten Tag verschoben.

Mit D r o n s i n g stand es anders. Verstört trat er schon zur Generalinn ein. Wie viel gereizter mußte er nicht werden, als er vernahm, daß sie den Rittmeister heute keineswegs gesehen habe. E m m y trat bald nachher in's Zimmer, das die Mutter einige Zeit darauf verließ, um, wie leicht zu vermuthen, eine entscheidende Erklärung nicht zu hindern. Weder das Fräulein noch der Baron, war in der gehörigen Fassung; die gegenseitige Spannung nahm von einem Augenblick zum andern zu. D r o n s i n g wurde sehr lästig, seine Züge nahmen etwas Herbes an, wodurch nur allzusehr die üble Laune sich verrieth. Seine Äußerungen wurden zuweilen bitter, wenigstens Klang der Ton abschreckend; er machte hie und da ironische Anspielungen auf den Rittmeister, was sich dieser gegen seinen Rival niemals erlaubt hatte. E m m y

suchte jedes zusammenhängende Gespräch zu vermeiden; oft versiel sie in Zerstreuung und trübes Nachsinnen, trotz aller Mühe unbefangen zu erscheinen. Das Betragen des Barons regte ihre Empfindlichkeit auf; sie rächte sich durch witzige Einfälle und pikante Repliken, die um so schärfer treffen mußten, da sie diesmal nicht aus dem Vorrath ihrer guten Laune entsprangen. Der Besuch währte nicht lange, und der Baron, unfähig den Sturm seiner quälenden Gefühle, die seine Brust durchkreuzten, zu verbergen, nahm mit finstern Wesen und einer auffallenden Kürze Abschied. Erst zu Hause durchbrach der Strom des Unmuths alle Schranken.

(Die Fortsetzung folgt.)

U n A g l a j a .

Wenn deine Hand auf todten Saiten schwebet,
Dem stummen Stahl der Worte Kraft verleihst,
Und jedes Herz begeistert sich erhebet,
Dein zartes Spiel dem tiefsten Weh gebeut:
Dann schwingt der Geist sich zu des Himmels Höhe,
Und wunderbar fühlt er der Gottheit Nähe.

Wenn dein Gesang sich mit dem Spiel verbindet,
Dein süßer Laut das inn're Leben regt,
Die frohe Brust nur Seligkeit empfindet,
Und hochentzückt der bange Busen schlägt:
Dann fühlt das Herz ein unaussprechlich Sehnen,
Dem feuchten Aug' entrollen Wonnethränen.

Dein Unschuldsblick dringt mächtig in die Tiefen,
Wo Tugend keimt, der Gottheit Funken ruht,
Er wecket schnell die Kräfte, welche schliefen,
Sie lodern auf zu heil'ger Liebe Glut:
Ein solcher Blick sagt mehr als Wort, und Klänge,
Mehr als die Macht der lieblichsten Gesänge.

Caetabn.

Auch ein französisches Urtheil über die Oper Othello, und Rossini.

Von Ferdinand Bercheim.

Das Feuilleton des Journal des Debats vom 27. May enthält bey Gelegenheit einer Beurtheilung des im Théâtre royal italien am Tage vorher Statt gefundenen Debüts des Sängers Bonoldi in der Oper Othello, ein in's Einzelne gehendes Urtheil über diese Oper und über Rossini überhaupt, das uns allzu interessant und wichtig erscheint, als daß wir ihm nicht die möglichst größte Verbreitung auch bey uns durch das Organ dieses Blattes zu verschaffen suchen sollten. Für die Bewohner dieser

Kaiserstadt, denen die Schöpfungen des allgefeyerten Tondichters, von einem ausgezeichneten, in seiner Art einzigen Künstlerkreise, auf die edelste, seelenvollste und unübertrefflichste Weise vorgezaubert werden, muß diese französische Stimme über den „melodischen Schwan von Pesaro“ zweifach interessant und bedeutend seyn.

„. . . Das Publicum hegt eine besondere Vorliebe für den Othello, und ihm diese Oper nach einer allzulangen Unterbrechung wieder vorzuführen, ist eine Art von achtungsvoller Gefälligkeit, welche eine günstige Stimmung in demselben erweckt. Othello ist ohne Widerspruch das Meisterwerk Rossini's in der tragischen Gattung. Seinem Mosè in Egitto, immer hoch getragen, und oft erhaben, fehlt jene dramatische Bewegung, jener Kampf von Gefühlen, die der Charakter des Mohr von Venedig dem Compositeur dargeboten hat. Die Gazza ladra steht zwischen Othello und dem Barbiero di Seviglia, um den Übergang zu vermitteln, und der Turco in Italia bietet hierauf einen höhern Grad von Lustigkeit und komischer Bewegung dar.

So sehen wir denn einen und denselben Meister das unermessliche Reich der Musik mit gleichem Erfolge durchschreiten, und in jeder Gattung wenigstens Ein Meisterwerk aufstellen.

Die Ouverture des Othello ist eine der besten von Rossini, die Einleitung kündigt den Gegenstand des Stückes an. Das erste Tutti des Allegro ist von einer originellen Zeichnung und einem kräftig gehaltenen Colorite. Das Clarinetten-Solo hat edle, rührende und anmuthige Formen; die, welche Mosè in Egitto gehört, haben es ohne Zweifel im Munde des Osiris wieder gefunden.

Das Hauptmotiv der Ouverture, nämlich das Schluß-Crescendo, erscheint mehr pomphaft als tragisch; es dürfte keine unerhebliche Bemerkung seyn, daß die Oper sich mit einem Triumph eröffnet, und daß einem in Freude und Wonne begonnenen Tage eine unheilvolle und blutige Nacht folgt.

Die Accorde, welche die Oboe in der Introduction vernehmen läßt, waren anfänglich für das Horn geschrieben worden.

Wir glauben, daß es besser gewesen wäre, sich an die erste Idee Rossini's zu halten, dieser Compositeur hat später diese Weise nur deshalb einem andern Instrumente übertragen, um sich örtlichen Verhältnissen anzuschmiegen. In Italien bestrebt man sich die möglichst beste Ausführung zu erzielen, daher werden dort das Horn oder der Bass, je nach den verschiedenen Hülfquellen, welche die Orchester darbieten, durch die Oboe oder die Flöte ersetzt, e sempre bene. Wir sind in dieser Hinsicht scrupulöser, was geschrieben ist, ist geschrieben, wehe dem, welcher auf der Clarinette einen Oboe-Satz spielen wollte.

Die Oper Othello könnte auf eine glücklichere Weise eröffnet werden, dieser Zug des Dogen und seines Gefolges, dieser Chor, der sich still auf beyden Seiten reihet, um später, wenn das Orchester sein langes Ritornell beendet haben wird, den Ruhm des triumphirenden Mohren zu feyern, scheinen uns der Situation wenig angemessen. Unsers Bedünkens wäre, wenn man, beim Aufrollen des Vorhanges, den Dogen von Senatoren umgeben auf seinem Sitze thronen sähe, wenn das bereits auf dem St. Markus-Platz versammelte Volk nach den letzten Accorden der Ouverture seine frohlockenden Gesänge anstimmte, die musikalische Wirkung imposanter und dramatischer. Drey Tacte des Ritornell wären hinreichend, um das Aufreten dieses natürlichen Volks-Chors vorzubereiten. Diese Parthie ist übrigens ungemein schön, und wir tadeln nur die scenische Anordnung derselben. Der Marsch, die Cavatine Othello's, das von Rodrigo und Jago gesungene Duo, die Arie Desdemone's, lassen keine Ausstelllung zu. Vorrei che il tuo pensiero, dieses kleine Duo ist ein Meisterstück von Gefühl und Wahrheit. Desdemona sucht Trost an dem Busen einer Freundin; Emilie will die bangen Ahnungen entfernen, es gelingt ihr, aber das Orchester verkündigt, daß das Übel ohne Hülfe sey, und daß die Zukunft diese düstern Vorgefühle rechtfertigen werde. Das Violoncello, das zweyte Horn offenbaren uns, was in dem Busen des unglücklichen, den Furien der Eifersucht geweihten Opfers vorgeht. „Du wirst eines dieser Instrumente, dieß ist die Idee des Duo, und dieses kleine Duo ist das ganze

Stück. Einfach in seinen Mitteln, zieht dieses zarte und melancholische Gesangstück die Zuhörer lebhaft an, und markirt sie mit wollüstigem Schmerz.

Der Hymnus an Hymen ist von einer edlen, großartigen und dennoch anmuthigen Melodie. Wir möchten die Segner Rossini's fragen, ob sie glauben, daß es möglich sey, die Scenen, aus welchen das Finale des ersten Actes besteht, mit einem größern Aufwande von Kunst zu behandeln, und mehr Stärke und Mannigfaltigkeit in die Malerey der Leidenschaften zu legen. Die Unruhe Desdemonens, die Überraschung Etmirens, welche die Weigerungen ihrer Tochter befürchtet und voraussieht, die zarten Beteuerungen Rodrigo's, die Ankunft Othello's und seiner Freunde, die imposante und stolze Weise, womit er seine Rechte geltend macht, die väterliche Verwünschung, der darauf folgende Augenblick allgemeiner Bestürzung, die Herausforderung der beyden Nebenbuhler, endlich der einmüthige Ausbruch verschiedenartiger Empfindungen, welche solche Ereignisse erzeugen müssen, diese Gallerie dramatischer Gemälde voll von Interesse, Bewegung und Leben ist es, welche der Dichter dem Tonsetzer dargeboten hat. Die Musik waltet nun in derselben in so schönen und mannigfaltigen Formen, die Stärke der Action ist so innig mit dem gaukelnden Zauber der musikalischen Kunst vermählt, daß der Zuhörer von so vielen Reizen angezogen und überwältigt, in stummem Entzücken bewundert, und seine Begeisterung nur dann erst in stürmischen Beyfall ausbricht, wenn der fallende Vorhang ihn daran mahnt, daß alles dieß nur ein Spiel war.

Der zweyte Act beginnt mit einer großen Tenor-Arie, die für David, welcher die Rolle des Rodrigo geschaffen, geschrieben worden ist. Unseres Erachtens hätte ein recht naiver anmuthiger kleiner Chor, wie z. B. der aus dem Tancred: Più dolce e placide diesen Act am besten eröffnet. Er hätte von den Freunden des Othello, die seine Gemahlinn begleiten, und sie in ihre neue Behausung einführen, angestimmt werden müssen. Neben vielen andern Vortheilen würde dieser Chor noch den gewähren, einen kräftigen Gegensatz mit dem vorhergehenden geräuschvollen Finale, und dem folgenden schrecklichen Duo zu bilden. Dieses Duo, bewundernswürdig als musikalische Composition, könnte Stoff zu einer vier Seiten langen Analyse gewähren, wenn man alle seine dramatischen Schönheiten in's Einzelne verfolgen und darlegen wollte.

Das große Trio *deh vieni* folgt zu nahe auf das eben erwähnte Duo; Othello hat nicht Zeit, zu Athem zu kommen, er muß folglich einen Zwang, eine Ermüdung fühlen, die der vollendeten Ausführung des Trio schaden.

Unser Debutant (*Bonoldi*) sah sich genöthigt, sein Solo um eine Terze herabzustimmen, und auf diese Weise ein schwaches Surrogat der ursprünglichen Melodien zu geben. Dieses, alle chevalereske Hohheit athmende Stück endigt mit einer hinreisenden Glut.

Indem wir unsere Bewunderung über dieses Trio äußern, müssen wir einen Mißgriff rügen, der dem Compositeur ohne Zweifel nicht entgangen ist, und der in die Zahl derjenigen Opfer gesetzt werden muß, welche zu Gunsten des Talents der Virtuosen gebracht werden, wir meinen nämlich das *Adagio*, das auf die Ankunft Othello's folgt. Die beyden Nebenbuhler stürzen hinaus, um sich zu schlagen. Desdemona hält sie auf. Wenn sie ihren Bitten nachgeben, und auf den Kampf verzichten würden, dann wäre die langsame Bewegung der Musik der Situation angemessen. Da sie aber auf's Neue zu badern beginnen, und zu ihrem ersten Voratz wieder zurückkehren, so ist das *Adagio* hier ganz an der unrechten Stelle.

Se il padre m'abbandona, dieß ist einer jener erhabenen Effecte, welche die Oper auf die Höhe der recitirenden Traoddie erheben. Die traurig-klagende Antwort des Chors auf den verzweifelnden Ausruf Desdemonens, ist eine zugleich großartige und einfache Conception, welche Rossini zum ersten Range der tragischen Compositeurs erhebt. Eine gleiche Situation in *Mosè in Egitto* hat der Tonsetzer auf gleiche Weise zu behandeln den Muth gehabt.

Die Musik des dritten Actes hat Rossini in der Intention des brittischen Tragicikers gehalten. Diejenigen, welche an dem dramatischen Talente des Schöpfers der *Gazza ladra* und des *Barbiere di Seviglia* zweifeln, mögen nur diesen dritten Act stu-

dieren, den Symphonie-Satz der ihm zum Vorspiel dient, den Gondolier-Gesang, das Gebeth Desdemonens und vor allem den Tusch des Orchesters, welcher die Ankunft des schrecklichen Afrikaners verkündigt, dürfen sie wohl einer reiflichen Würdigung unterziehen.

A n k ü n d i g u n g.

Bei dem bevorstehenden Halbjahreschlusse werden die H. H. Abnehmer eingeladen, die Vorausbezahlung auf das künftige Viertel- oder Halbjahr zeitig genug zu erneuern, um keine Verzögerung in der Übersendung derselben zu erleiden. *Dinstags, Donnerstags* und *Sonnabends* erscheint ein halber Bogen Text in groß Octav auf Velinpapier, und wöchentlich am Donnerstage, ein von Herrn Philipp v. Stube n r a u c h, Costümdirector der k. k. Theater, gezeichnetes, und von dem rühmlich bekannten Herrn Franz Stö b e r in Kupfer gestochenes, sorgfältig colorirtes Modenbild, moderne Frauen- und Männer-Kleidertrachten und Damen-Coeffüren darstellend. Der Jahrgang besteht aus vier Heften, deren jeder mit Titel, Register und Umschlag versehen ist.

Dem Urtheile unparteiischer und sachkundiger Leser bleibt es überlassen zu entscheiden, ob und wie ferne es der Redaction der Wiener Zeitschrift gelungen ist, Sorgfalt auf die Auswahl und den Gehalt der aufzunehmenden Aufsätze zu verwenden, und dieses Institut, dessen Zweck besonders ist, dem Weltmanne und gebildeten Frauen eine angenehme und nicht zwecklose Unterhaltung zu verschaffen, des Beyfalls, den dasselbe schon seit Jahren vorzugsweise bey dem Publicum genossen hat, immer würdiger zu machen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modenbildern vierteljährig 15, halbjährig 30, und jährlich 60 fl. W. W.; ohne Modenbilder vierteljährig 7, halbjährig 14, und jährlich 28 fl. W. W. Um diesen Preis wird die Zeitschrift in der Verlagshandlung des Herrn Anton Strauß (Dorotheergasse No. 1108) abgelassen. Auswärtige (für welche jedoch die Trennung der Modenbilder vom Texte nicht Statt findet) wollen sich mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k. Obersthofpostamts-Hauptzeitungs-Expedition, der an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter wenden, und halbjährig 33, und jährlich 66 fl. W. W. nebst den bekannten Gebühren entrichten.

Den geehrten H. H. Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bey der hiesigen k. k. Obersthofpostamts-Zeitungs-Expedition machen, steht es frey, die erscheinenden Blätter der Wiener Zeitschrift hier zu beziehen, oder sich dieselben bey ihrer etwaigen Abreise von Wien auf Landgüter u. innerhalb des Kaiserstaats allenthalben nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift mit und ohne Modenbilder um die bestimmten Preise durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Noch sind einige vollständige Exemplare des diesjährigen, und der bisherigen Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.